

Zeitschrift: Jahrbuch der St. Gallischen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft
Herausgeber: St. Gallische Naturwissenschaftliche Gesellschaft
Band: 65 (1929-1930)

Artikel: SYLT, einst und jetzt
Autor: Kubli, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-834786>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

X.

SYLT, einst und jetzt.

Eine ornithologische Betrachtung von **Dr. Hans Kubli**, Rheineck.

Als letzte alte Landreste, von den Fluten der Nordsee umspült, und beständig bedroht und benagt, stehen die nordfriesischen Inseln der Westküste Schleswig-Holsteins vorgelagert.

Sylt ist nach dem Krieg die nördlichste der Nordseeinseln Deutschlands geworden. Schmal und ungefähr 40 Kilometer lang, erstreckt sich die Insel von Süden nach Norden, um in ihrem nördlichsten Teil nach Osten umzubiegen. Dieser vom Dörfchen List weg nach Osten verlaufende Ellenbogen stellt seit ältesten Zeiten den ornithologisch bedeutsamsten Teil der Insel dar.

Während die Mitte, der Kern von Sylt, aus Acker- und Wiesland (Geestland) besteht, sind für den Norden und Süden die gewaltigen Dünengebirge charakteristisch, die auf jeden Besucher einen geradezu überwältigenden Eindruck machen. Gebilde des vom steten Westwind getragenen Flugsandes, schieben sich diese Wanderdünen, Welle auf Welle, unaufhörlich von Westen nach Osten. Vereinzelt erreichen sie eine Höhe von 34 Metern und gehören zu den höchsten Nordseedünen. Stundenlang überquert der Dünenwanderer mühsam weite nackte Sandflächen, erklimmt mit Strandhafer spärlich bewachsene Dünenkämme, um vor einer neuen Sandwüste zu stehen. In vereinzelt tiefen Dünentälern, in denen das Regenwasser sich ansammelt, treffen wir plötzlich eine überraschend üppige Sumpfvegetation, in der selbst Orchideen und Sonnentau nicht fehlen. Diese begrünten Täler bilden dann für das Auge eine wohltuende Abwechslung gegenüber dem einförmigen Grau der Sandflächen.

In diesen Dünen, in denen Wind und Sand höhere Pflanzengebilde nicht aufkommen lassen, wo nur halbdürre, kriechende Gräser mühsam ihr Leben fristen, in der endlosen Stille, in der nichts als das heisere Lachen der Möven und die nahe Meeresbrandung zu vernehmen ist, verspürt der einsame Wanderer einen Hauch der Unendlichkeit.

Das Eintönige und Einförmige der Dünenlandschaft drückt Tier und Pflanzenwelt ihren Stempel auf. Wie die Pflanze nur auf dem ihr gerade zusagenden Boden gedeiht und wächst, so ist der Vogel an die ihm zusagende Vegetation gebunden. Vogelwelt und Pflanzenwelt bilden biologisch eine Einheit. Aenderungen im Landschaftscharakter haben sehr oft das Verschwinden der einen und das Erscheinen der andern Vogelart zur Folge. Eine ausgeprägte Vegetation läßt uns oft mit Wahrscheinlichkeit das Vorkommen dieses oder jenes Vogels voraussagen.

Die Einförmigkeit der nordfriesischen Inselwelt läßt dort eine artenreiche Vogelfauna nicht erwarten. Im Gegenteil liegt das Charakteristische der nordfriesischen Vogelwelt darin, daß nur ganz wenige Familien mit einer allerdings überwältigenden Individuenzahl dort vertreten sind.

Wenn wir in unserer Heimat von den Höhen des Rheintals hinunter in die Rheinebene und an den Bodensee wandern, so treffen wir im Verlaufe einer solchen Exkursion auf Vertreter beinahe aller Vogelfamilien, leider nur auf vereinzelte Vertreter und in immer geringerer Zahl. Typisch aber ist das abwechslungsreiche Bild, Raubvögel, Spechte, Kuckucke, die zahlreiche Singvogelwelt, Sumpf- und Wasservögel, alle sind da. Der Besucher der nordfriesischen Inseln wird in der Hauptsache nur vier Familien vertreten finden, nämlich Möven, Regenpfeifer, Schnepfen und Entenvögel. Diese aber in einer solchen Zahl und Menge, daß der aus unserer relativen Vogelarmut in jene Gegend gewanderte Vogelfreund staunend und bewundernd vor dieser Fülle des Lebens steht.

Nun hat auch diese Fülle, dieser Reichtum an leichtbeschwingten Gestalten, schon bedenklich zu schwinden begonnen. In das reine ungetrübte Glück des Bewunderers mischt sich ein bitterer Tropfen. Bange Zukunftsahnung, wie lange noch . . . ?

Vor 110 Jahren, im Mai und Juni 1819, hat der größte Kenner und Bewunderer der Vogelwelt, Naumann, auf den Dünen bei List gestanden. Seine damaligen Eindrücke hat er in der Arbeit: Ueber den Haushalt der nordischen Seevögel Europas zusammengefaßt, die heute noch im Anhang zu Naumanns Naturgeschichte der Vögel Mitteleuropas zu lesen ist. Naumann hatte es damals nicht so leicht, wie wir heute; er hat Sylt nach einer „langen, unangenehmen und gefährlichen Seefahrt betreten“. Was damals Sylt dem Ornithologen bot, war allerdings auch einer umständlichen und gefährlichen Seefahrt würdig.



In den Dünen bei List.

In den begrünten Dünentälern fand er die Nistplätze mehrerer Goldregenpfeifer vor. Der bebaute Teil der Insel wurde von zahllosen Brandenten bewohnt, denen man hier künstliche Bruthöhlen gebaut hatte. Zu Tausenden brüteten dieselben herrlichen Brandenten auch in einem Düental bei List, so daß der grüne Wiesenteppich wie mit weiß rot und schwarz gezeichneten Blumen bestickt war. Begeistert stand Naumann auf dem Ellenbogen vor einer riesigen Kolonie von Silbermöven, die nach Dietrich schätzungsweise etwa 8000 Paare betragen haben muß. Daneben bestand eine kleinere Kolonie von ca. 2—300 Sturmmövenpaaren. „Im süßen Gefühl des höchsten Genußes, im sinnigen Anschauen dieser ornithologischen Herrlichkeiten versunken, sah ich diese sonst und ohne Vögel wohl traurige Gegend.“ Die Begeisterung Naumanns stieg indessen womöglich noch mehr, als er am Nordstrand des Ellenbogens eine große Kolonie Brandseeschwalben entdeckte, die sich mit ihren tausendfachen Stimmen ihm entgegenwälzte und sich mit einer mächtigen Schar der damals schon seltenen Kaspischen Meerschwalbe vermengte. Nach seinen Angaben betrug die damalige Kolonie der Kaspischen Meerschwalbe 2—300 Paare. Eine Unmenge Austernfischer und zahlreiche Säbelschnäbler vervollständigten das herrliche Bild. Einen Begriff der damaligen Vogelkolonien erhalten wir aber erst, wenn wir weiter lesen, daß der Besitzer dieser Kolonien jährlich an 30,000 Silbermöveneier und etwa an 20,000 Stück kleinerer Vogeleier, z. B. von Sturmmöven, Kaspischen und Brandseeschwalben, Austernfishern etc. sammelte, die alle mit Moos in Körbe verpackt nach den Städten des Festlandes geschickt wurden. Nach Dietrich dürfte dieser Bestand der Kolonien nach Naumanns Besuch höchstens noch etwa 50 Jahre angedauert haben, dann trat ein so jäher, rapider und unaufhaltsamer Zerfall und Rückgang ein, daß z. B. im Jahre 1907 auf dem eben geschilderten Ellenbogen noch 200 Paar Silbermöven, 10—15 Paar Sturmmöven und 12—14 Paar Kaspische Seeschwalben brüteten. Für diesen erschreckenden Rückgang ist in der Hauptsache die Entwicklung des modernen Badelebens auf Sylt verantwortlich zu machen, die eine fortwährende Beunruhigung der Brutvögel und ein unregelmäßiges und zeitlich nicht begrenztes Eiersammeln zur Folge hatte. In dieser Zeit höchster Not, als überhaupt ein Weiterbestehen von Seevogelkolonien an der deutschen Küste aufs schwerste gefährdet und in Frage gestellt war, setzte die Tätigkeit des „Vereins Jordsand zur Begründung von Vogelfreistätten an der deutschen Küste“, erfolgreich ein. Zwar mußte Jordsand

selbst, eine Hallig nördlich von Sylt, nach dem Krieg an die Dänen abgetreten werden. Die Insel blieb aber geschützt und wird heute von den Dänen bewacht. Der Verein Jordsand erwarb und schützte vor, während und nach dem Krieg vor allem Noderoog, vor dem Krieg ließ er seinen Schutz auch dem Ellbogen angedeihen. Dort gelang es ihm, den Bestand der Silbermöven von 150—200 Paaren auf 1000 bis 1200 Paare zu heben, den der Sturmmöven von 10 auf 50—60 Paare. Die Kaspische Seeschwalbe aber ging trotz des Schutzes immer mehr zurück, 1914 brüteten nur noch 2 Paare.

Dann kam der Krieg und die Nachkriegszeit, eine Katastrophe nicht nur für die Menschen, sondern ganz besonders auch für die dortige Tierwelt. Was damals gesammelt und gefrevelt wurde, vielleicht oft der bitteren Not gehorchend, läßt sich kaum ermessen. Schließlich hatte die militärische Befestigung des Ellenbogens den beinahe vollständigen Untergang der vielversprechenden Kolonien zur Folge. Die Erwerbung des Ellenbogens, oder auch nur der Schutz desselben, war dem Verein Jordsand nach dem Krieg nicht mehr möglich, glücklicherweise übt er aber im Verein mit dem Deutschen Bund für Vogelschutz anderorts einen geradezu großzügigen Vogelschutz an der deutschen Küste aus, der die Beachtung und den Dank aller Naturfreunde verdient.

Im Frühjahr 1929 faßte ich den Entschluß, die nordfriesischen Inseln und besonders Sylt zu besuchen. Der Zeitpunkt schien wenig günstig. Mai und erste Hälfte Juni waren regnerisch und kalt. Zudem erhielt ich aus zuverlässiger Quelle die Nachricht, daß der furchtbare Nachwinter gewaltige Lücken auch in die dortige Vogelwelt gerissen habe und ein ganz ungünstiges Brutjahr zu erwarten sei. Herr O. Leege, ein ausgezeichnete Kenner und Beschützer der ostfriesischen Vogelwelt, schrieb mir, daß besonders die Watt- und Entenvögel schwer gelitten hätten und es Jahrzehnte brauche, um die Lücken wieder auszufüllen.

Unter diesen wenig günstigen Aussichten traf ich Mitte Juni auf Sylt ein. Das Wetter blieb den ganzen Monat Juni unbeständig, oft regnerisch, immer kalt, und beeinträchtigte meine Beobachtungen, vor allem meine Photographiertätigkeit schwer.

Die Fahrt durch Schleswig-Holstein an einem sonnigen Morgen war vielversprechend und schön, die Menge der Kiebitze und Rot-schenkel, sowie vereinzelt Limosen, die ich vom dahineilenden Zug aus zu erkennen glaubte, versetzten mich in die angenehmste Stim-



Phot. Dr. Kubli.

Charadrius hiaticula L., brütend in den Dünen von Sylt
Juni 1929.



Phot. Dr. Kubli.

Seine schwer bebrüteten Eier.

mung. Westerland interessierte mich weniger und so trug mich schon am folgenden Tag die Inselbahn rüttelnd und schüttelnd nach List, Der Weg von List der Königsbucht entlang nach dem Ellenbogen ist äußerst interessant und lohnend. Im Weideland von List brüten Kiebitze und Rotschenkel in Menge. Nach ganz kurzer Zeit fand ich ein volles, bebrütetes Gelege des Rotschenkels im sumpfigen Weidegras. Am Strand der Bucht standen Dutzende von Austernfischern, seltener traf ich sie da paarweise, also wohl noch brütend, an. Geschäftig huschten eine Menge der kleinen Seeregenpfeifer über den Schlick, aber es gelang mir nicht, Eier derselben zu finden. Eh ich's mich versah, stand ich auf dem Ellenbogen, der Stätte, wo einst Naumann begeistert Tausende der seltensten und schönsten Geschöpfe bewundert hatte. Hier sollte mir eine große Enttäuschung zuteil werden. Der kleinen Seeschwalbenkolonie (Küsten- und Flußseeschwalben) hatte eine Sturmflut vor kurzer Zeit die Eier weggespült. Silbermöven waren da, gewiß, etwa 1–200 Paare, ein immer noch imposanter Anblick. Aber auf dem ganzen Ellenbogen und auf allen Dünen bei List war am 15. Juni nicht ein einziges Mövengelege zu finden. Des Rätsels Lösung lag darin, daß auch heute noch auf ganz Sylt, eingeschlossen den Ellenbogen, bis zum 15. Juni von den Besitzern und Pächtern dieser Gebiete alle Silbermöveneier eingesammelt werden. Dabei wird gründlich verfahren und in Ketten das Gebiet abgesucht, um ja kein Gelege vorzeitig seiner natürlichen Bestimmung zu überlassen. Von Mitte Juni ab dürfen keine Eier mehr gesammelt werden. Nun endlich schreiten die Vögel zur Brut und Aufzucht der Jungen, was unter diesen Umständen bis tief in den Juli hineindauert. Es ist keine Frage, daß die großen Möveneier wirtschaftlich eine Rolle spielen können und daß die späte Aufzucht der Jungen im Juli unter eher günstigeren Bedingungen stattfindet, als im Mai und Juni, wo bei naßkalter Witterung manch Dunenjunge zugrunde geht. Aber andererseits bedeutet das lange Eiersammeln jedes Jahr eine beständige und schwere Beunruhigung der Vögel, die eine vernünftige Entwicklung und Vergrößerung der Kolonie wohl kaum mehr zulässt, sondern eher eine Abwanderung der Möven nach geschützten Inseln zur Folge haben dürfte. Dies ist für den herrlich gelegenen Ellenbogen bedauerlich. Wenn wir aber hören, daß auf dem Memmert bei Juist, einer ostfriesischen Insel, eine Silbermövenkolonie von gegen 6000 Paaren besteht, die dort unter Schutz ungestört brüten kann, so dürfte uns der fortwährende Rückgang der Kolonie auf Sylt ver-

ständig und begreiflich werden. Bei meiner Anwesenheit auf dem Ellenbogen am 15. Juni und zehn Tage später, an vereinzelt vollen Nachgelegen, waren die Möven dermaßen scheu und vorsichtig, daß an ein Photographieren ohne längere Vorbereitungen nicht zu denken war und auf später verschoben werden mußte. Leider ließ dann ein Ende Juni einsetzendes und beständig bleibendes Regenwetter mich das Versäumte nicht mehr nachholen. Brütende Brandenten habe ich auf Sylt, wohl infolge der späten Zeit, keine gesehen; sie sind auch schon selten geworden. Dafür vereinzelt, zum Teil von Menschen oder Möven gebrandschatzte Eiderentengelege. Ueberall in den Dünen, besonders aber in den Dünen des Ellenbogens, neben zerfallenen und schon vom Sande verwehten Unterständen, zeigte sich der Steinschmätzer, *Saxicola oenanthe* L., dessen Brutgeschäft auch schon beendet schien.

Unvergeßlich aber bleibt mir die Rückkehr quer über die Dünen von List. Ich hatte, schwer bepackt wie ich war, glücklicherweise die mühsamere Dünenwanderung nicht gescheut. Auf allen Dünenkämmen standen, einzeln oder paarweise, herrliche Silbermöven, die sich bei meiner Annäherung lautlos erhoben und mit langsamem Flügelschlag über mir kreisten. An bestimmten Stellen brütet hier auch noch die kleinere Sturmmöve, ich sah aber deren nicht mehr als ein halbes Dutzend. Wenn ich eines der hier nicht seltenen begrünten Dünentäler durchwanderte, flogen mir schon von weitem Austernfischer, Rotschenkel und sogar Kiebitze schreiend und aufgeregt entgegen und ihr Lärm verstummte erst, wenn ich jenseits einer Düne ihren Blicken wieder entschwunden war. Auf einem Dünenkamm liegend, beobachtete ich mit dem Glas einen Rotschenkel, der zu seinen eben geschlüpften Jungen eilte. Dabei kreuzte mein Gesichtsfeld ein kleiner grauer Vogel, der wie eine Maus über eine spärlich bewachsene Düne glitt und sich bald behutsam auf seine Eier niedersetzte. Ich stand hoch erfreut am Gelege des Halsbandregenpfeifers, *Charadrius hiaticula* L. Die vier Eierchen lagen, mit den Spitzen zueinandergekehrt, in einer leichten Sandvertiefung, umgeben von Strandhafer und der Rauschbeere. Es gehört zu meinen schönsten Sylter Erinnerungen, wie ich zwei Wochen später, an einem trüben kalten Tag, vorsichtig eingegraben, denselben Vogel auf die Platte bannte.

Der Halsbandregenpfeifer gehört zu den selteneren Erscheinungen der friesischen Vogelwelt. Während ich den Seeregenpfeifer, *Charadrius alexandrinus* L. auf Norderoog, besonders aber auf Hooge, und



Phot. Dr. Kubli.

Schlüpfende Austernfischer, *Haematopus ostralegus* L. auf Norderoog
Juni 1929.



Phot. Dr. Kubli.

Die großen Eier der Silbermöwe, *Larus argentatus* Pontopp. auf Sylt
Juni 1929.

dann auch auf Sylt häufig antraf, blieb dieses Paar Sandregenpfeifer das einzige, von mir beobachtete.

Ein ganz typischer und häufiger Vogel aber ist der Austernfischer, *Haematopus ostralegus* L. Ihn treffen wir überall, auf allen Inseln, am Meeresstrand wie in den Dünen, brütend an.

Als ich bei der erwähnten Dünenwanderung in der Nähe des Jugendlagers Klappholtal wieder eines der vielen Dünengebirge erstiegen hatte, öffnete sich mir ein breites Dünental, das in seiner ganzen Fläche von einer düstern dunkeln Pflanze, der Rauschbeere, *Empetrum nigrum*, bewachsen war. Darin fand ich sonderbarerweise nur ein Paar Austernfischer vor, die sehr scheu waren, und mir erst nach langer sorgfältiger Beachtung aus weiter Ferne ihr Gelege verrieten. Die drei hellen, gesprenkelten Eier lagen auf knapper Unterlage, von der dunkeln Rauschbeere umgeben und boten ein herrliches Bild. Während ich die Eier photographierte, flog das Elternpaar, furchtbar erregt, immer wieder laut rufend, über meinem Kopfe dahin und ermöglichte mir dabei eine nette Flugaufnahme. Der scheue Austernfischer scheint sehr anpassungsfähig zu sein. Ich fand seine Eier am Meeresstrand, im begrünten Weideland, sogar auf weiter aber viel begangener Sandfläche, wo man sie niemals vermutet hätte. Die Zahl der von mir auf Sylt und den Halligen Norderoog und Hooge beobachteten Austernfischern war nach meinen Begriffen eine große, trotzdem nach O. Leege auch dieser Vogel im Nachwinter 1929 schwere Verluste erlitten haben soll.

Wenn wir in einem kurzen Rückblick vergleichen die Vogelwelt dieser nordfriesischen Inseln zu Naumanns Zeiten mit dem was uns heute dort noch begegnet, so ist das Ergebnis, wenigstens für Sylt, ein betäubendes.

Von der zu Tausenden zählenden Silbermövenkolonie sind noch 3–400 geblieben, Sturmmöven in Verschwinden begriffen, Eiderenten und Brandenten stark zurückgegangen, Seltenheiten wie Goldregenpfeifer, Kaspische Seeschwalbe und Säbelschnäbler wohl für alle Zeiten verschwunden. Sylt ist ein klassisches Beispiel dafür, wie auch in den verlassensten Gegenden die unberührte Natur und damit die Vogelwelt dem Vordringen der Kultur weichen muß.

In den großzügig angelegten Schutzgebieten an der Nord- und Ostsee (Memmert, Norderoog, Mellum, Hiddensee etc.) ist eines der dringendsten Gebote des Naturschutzes erfüllt worden.

Von Sylt wandere der Vogelfreund heitern Sinnes nach Norderoog! Auf jenem nur der Vogelwelt bestimmten Eiland, in den wie eine Wolke aufwirbelnden Scharen der Brand- und Küstenseeschwalben, wird er ein Bild sehen, wenigstens ähnlich demjenigen, das einst das entzückte Auge Naumanns vor 110 Jahren geschaut hat.
